

SONDERDRUCK

der Rezension von **Achim Würker** zu:

Angelika Ebrecht-Laermann/Elfriede Löchel/Bernd Nissen/Johannes Picht (Hg.): *Fall und Form – zur Ästhetik der Falldarstellung*, Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog Verlag, 2016 (Jahrbuch der Psychoanalyse, Bd. 73). – 243 S., € 56,00

erschienen in: *Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse*, Bd. 38, Rahmenthema: »Angst«, hg. von Dominic Angeloch, Joachim Küchenhoff und Joachim Pfeiffer, Würzburg: Königshausen & Neumann 2019, S. 245–250.

Angelika Ebrecht-Laermann/Elfriede Löchel/Bernd Nissen/Johannes Picht (Hg.): *Fall und Form – zur Ästhetik der Falldarstellung*, Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog Verlag, 2016 (Jahrbuch der Psychoanalyse, Bd. 73). – 243 S., € 56,00.

Die Schwerpunktthematik dieses Jahrbuchs ist in mehrfacher Hinsicht interessant, denn sie umfasst sowohl die Relevanz von Falldarstellungen für die psychoanalytische Wissenschaftsentwicklung als auch Grundlegendes zum Wesen des therapeutischen Prozesses. Die Frage danach, welche ästhetische Form der Mitteilung über Behandlungsprozesse angemessen ist, rückt so wichtige Aspekte wie das Junktum von Forschen und Heilen, den Zusammenhang von freier Assoziation und gleichschwebender Aufmerksamkeit oder von Übertragung und Gegenübertragung in den Blick.

Charles Mendes de Leon gliedert seinen Beitrag »Die psychoanalytische Fallgeschichte – ein Fragment« in prinzipielle Überlegungen zu Unterschieden und Parallelen von psychoanalytischen Fallgeschichten und künstlerischen Erzählungen sowie zur veranschaulichenden Schilderung eines eigenen Falles. Er sieht Freuds Vergleich seiner Fallschilderungen mit Novellen als problematisch an und kennzeichnet ihn als »belletristisches Selbstmissverständnis«¹, da er drei zentrale Merkmale der Fallgeschichte übergeht: Die Nicht-Fiktionalität, die Unmöglichkeit eines Plots sowie die Unabschließbarkeit bzw. das Fragmentarische. Gleichwohl hält der Autor literarische Beschreibungskategorien wie Erzählperspektive und Zeitebenen für relevant, weil Falldarstellungen zwangsläufig ästhetische Formelemente nutzen, um sich ihrem Gegenstand, dem psychoanalytischen Prozess, anzunähern. In seiner folgenden Fallschilderung (»Son-

¹ Es ist bedauerlich, dass sich Mendes de Leon zu dieser überzogenen Formulierung hinreißen lässt und die Kritik provoziert, Freud dadurch nicht präzise aufzugreifen. Freud sagt ja nicht, seine Fallgeschichten seien Novellen oder gleichen Novellen, sondern sie seien »wie Novellen zu lesen«. Es geht ihm also nicht um die Bezeichnung einer Textgattung, sondern er spricht von seiner Lesehaltung.

jas Welt – Geschichte einer Analyse«) wird erkennbar, wie diese ästhetischen Formen konkret ins Spiel kommen: Zeitwechsel ermöglichen es, der Komplexität des Prozesses gerecht zu werden und die Dialektik von Vergangenheit (die Lebensgeschichte der Patientin) und Gegenwart (aktuelles Erleben und direkte Interaktion in der therapeutischen Situation) zur Geltung zu bringen. Perspektivenwechsel machen deutlich, ob von der (Innen-)Sicht der Patientin und der des Arztes die Rede ist.

Sebastian Leikert betont eingangs – anders als Mendes de Leon – nicht die Differenzen zwischen Fallschilderung und literarischem Schreiben, sondern die Übereinstimmungen. »Die konsequente Zuwendung zum Einzelsubjekt« sei ebenso »zentrales Moment der psychoanalytischen Behandlungstechnik« (S. 47) wie Wesen der Kunst. Genauer: »Kunst ist in Methodik und ethischer Wertsetzung eine notwendige Bedingung für die Entstehung der Wissenschaft vom unbewussten Subjekt« (S. 53), und indem Psychoanalyse die Ethik der Kunst weitertrage, bleibe sie »im Feld der Wissenschaften« (S. 53) fremd. Allerdings gilt es wahrzunehmen: »Die Psychoanalyse erwächst [...] der Literatur« (S. 53), weil die Fallgeschichte zwar von der absoluten Individualität ausgehe, als Ziel aber eine »vernünftige Abstraktion« (S. 54) anvisiere. Die Fallschilderung bildet hier eine Gelenkstelle, deren Funktion es ist, Wissen zu generieren, das »über den Einzelfall hinaus Gültigkeit beanspruchen kann« (S. 54). Gleichwohl warnt der Autor vor »Übergeneralisierung« und betont in diesem Zusammenhang, der Fallbericht teile nicht nur mit der Kunst das Ethos, sondern sei ebenfalls »ästhetisch in der Wahl der Mittel« (ebd.). Nur so könne er »die Ästhetik der analytischen Begegnung repräsentieren, d.h. sowohl die sprachlichen wie auch die feineren vorsprachlich-kinästhetischen Momente zur Darstellung bringen« (ebd.). Weil der Fallbericht dem Leser erlauben soll, »die analytische Begegnung kokreativ in sich nachzuerleben« (S. 55), muss er auf ästhetische sprachliche Mittel zurückgreifen. Nicht nur »eine einladende, präzise und anschauliche Sprache« werde genutzt, sondern auch die poetische Metapher. Und »Rhythmen, Vorstellungen und Phantasien« sowie sinnliche Dimensionen wie »Stimmklang, Körperempfindung« (S. 56) würden ins Spiel gebracht. Am Beispiel eines Fallberichts von Steven Knoblauch erläutert er, wie solche kinästhetischen Momente dort sprachlich-literarisch formuliert werden, bevor er den Zusammenhang mit der Theoriebildung anspricht: Der Fallbericht übe »Zurückhaltung hinsichtlich theoretischer Kategorien«, sei trotzdem in den Beschreibungen so offen, »dass die Kategorien verschiedener Theorieschulen angelegt und präzisiert werden können« (S. 62).

Rolf-Peter Warsitz favorisiert die essayistische gegenüber der novelartigen und auch der naturwissenschaftlich-explanatorischen sprachlichen Wiedergabe dessen, was er als die »ko-kreative und eigenständige Leistung des analytischen Paares« auffasst. Er beginnt seine Darstellung

mit einem Rückblick: Der Bevorzugung der novellistisch-narrativen Form sei eine als Gegenbewegung entstandene naturalistische Form der Falldarstellung gefolgt, die sich auf Wortprotokolle stützt. In Abgrenzung hierzu habe sich dann eine Verknüpfung objektiver Protokollierung und hermeneutischer Interpretation entwickelt. Als Alternative zu diesen drei Positionen zeigt er, Bezug nehmend auf Adorno, Barthes und Kristeva, inwiefern eine essayistische Form der Fallschilderung mit dem Anspruch verknüpft werden kann, die »Dialektik von freier Assoziation und gleichschwebender Aufmerksamkeit« (S. 79) als zentrale Erkenntnismethode der Psychoanalyse zur Geltung zu bringen: Sie »gleichet eher der Gestalt des modernen Romans [...] und folgt eher der ›Revolution der poetischen Sprache«, die sich in der neueren Literaturauffassung findet« (S. 80). Nach einem kurzen Auszug aus einer Fallschilderung verdeutlicht Warsitz, dass es darauf ankomme, über das Sprachliche hinaus den »präverbalen Zeichenaustausch«, z.B. die »Musikalität der Sprache« (S. 88), zu erfassen. Dabei eröffnen »träumerische Versonnenheit« und »spielerisches Denken« den Zugang »zu Bereichen des Denkens, die dem streng rationalen oder denotativen Denken vielleicht verschlossen sind« (S. 88), und ermöglichen es, »jene Ebene der Körperreaktionen und des Begehrens in Bezug auf die unbewussten Signalgebungen des jeweiligen Anderen besser zu verstehen« (S. 89). Diese »körper- bzw. leibbezogenen Formen des Zeichenaustauschs« (S. 89) gelte es bei einer Fallschilderung, »zurück in den verbalen Dialog« zu übersetzen.

Susann Heenen-Wolff (»Viel Dichtung – wie viel Wahrheit? Die Falldarstellung als Mutmaßung«) betont die Übereinstimmungen zwischen Fallbericht und künstlerischem Text: »Und so produzieren wir unweigerlich Kunst!« (S. 107). Und sie fügt hinzu, dies sollte nicht verunsichern, denn Essenz sei, »eine tiefere Wahrheit in Szene zu setzen, darzustellen, auszustellen, zu verkörpern« (S. 107). Sie betont das übereinstimmende Interesse am Einzelfall und ergänzt diese Parallele durch die zum historischen Roman als gleichfalls unfreier Schöpfung. Im Folgenden ist es ihr wichtig, die prinzipielle Spannung zwischen therapeutischem Prozess und Falldarstellung zu klären: Während Ersterer vom »unbewussten Denken« gesteuert werde, bedeute diese, ihn »auf die Ebene des Sekundärprozesses« (S. 98) zu heben. Der Analytiker habe es mit einer »beschädigten« bzw. »zerstörten« Sprache zu tun, er höre »Angedachtes, Halbwahrheiten, falsche Verknüpfungen, paradoxe Aussagen, Ungereimtheiten, Widersprüchliches« (S. 100), was beim Versuch der Darstellung einem Dritten zugänglich werden solle. Dadurch erfolge zwangsläufig eine Kategorisierung im Lichte jeweils relevanter Theorien, was eine Disziplinierung bedeute, »aber [...] auch eine kreative Veränderung einleiten kann« (S. 101). Den Versuch, der komplexen Konstruktionsarbeit – »Konstruieren ist erraten« (S. 106) – eine Exaktheit durch Wortprotokolle zu verleihen, lehnt

die Autorin radikal ab: »Wortprotokolle geben – bestenfalls – den verbalen Austausch des analytischen Duos wieder, vernachlässigen allerdings dessen langjährige gemeinsame Arbeit, die affektive Färbung des Sprechens, die Qualität des Zuhörens und des Schweigens, den inneren Diskurs des Analytikers sowie die unbewusste Dimension der Kommunikation« (S. 110). Nach einem Seitenblick auf die Lacan'sche Skepsis gegenüber Falldarstellungen und einem erläuternden Auszug aus einer Fallvignette kommt sie zu dem Schluss: »Vielleicht ist die ›Wahrheit‹ des analytischen Prozesses nicht darstellbar, aber diese Tatsache, sollte kein Grund sein, nicht immer wieder zu versuchen, sich dieser anzunähern« (S. 116).

Obwohl vom Schwerpunktthema abgesetzt, stehen die zwei folgenden Beiträge dennoch in einem Zusammenhang dazu: Bernd Nissen liefert unter der Überschrift »Melancholie und Zusammenbruch« nicht nur interessante Überlegungen zur »Neubetrachtung von Freuds ›Trauer und Melancholie‹«, sondern er verknüpft diese mit einer Fallschilderung, die vielen der in den Aufsätzen zuvor genannten Anforderungen entspricht bzw. diese illustriert: Vor allem ist es faszinierend zu lesen, wie die eigenen (häufig körperlichen und zumeist stark irritierten) Reaktionen zum Anstoß von Verstehen werden. So liefert Nissen ein Beispiel für einen thematischen Aspekt, der in den Beiträgen zuvor etwas zu kurz gekommen ist: die Funktion der Fallschilderung für die Theoriebildung. Seine konkrete Darstellung fasst er so zusammen: »Der depressive Zusammenbruch ereignete sich in aller Wucht in der Übertragung, kam mit eigener Wirkmächtigkeit und jenseits der Hoheit der Beteiligten auf das analytische Paar zu« (S. 137). Hieran schließt er seine verallgemeinernden Überlegungen an, die der Bedeutung von »aktual-traumatischen Einkapselungen« gelten sowie dem depressiven Zusammenbruch, der angesichts des Scheiterns der Abwehrkonstruktionen droht. Im Anschluss an Winnicott fasst er dies als »breakdown« und kann so Freuds Auffassung der Melancholie erweitern und das Spektrum der narzisstischen Regression auffächern:

In dieser Perspektive werden das melancholische Klagen und die autistoiden und bedrohlich bezuglosen Rückzüge als Abwehrmaßnahmen verstanden, die eine ähnliche Funktion erfüllen wie der Größenwahn bei schwerer Hypochondrie. Kollabieren auch diese melancholischen Manöver, droht der Zusammenbruch, das depressive Lock-In, in dem alles Lebendige erstirbt und jeder Ruf an die Objekte verhallt (S. 142).

Stefan Wolf vertieft unter der Überschrift »Scheitern und Gelingen – Psychoanalyse als kreativer Prozess« die Diskussion über das Künstlerische im psychoanalytischen Prozess. Bezugnehmend vor allem auf Schilderungen des Schaffens von Giacometti und Äußerungen von Francis Bacon beschreibt er eine Abfolge von drei relevanten Ich-Zuständen im kreativen Prozess: die artistische Position zu Beginn, in der der Künstler bereits

ein Bild vor dem inneren Auge hat, die Arbeitsposition, bestimmt durch die Zweifel an der Fähigkeit zur Darstellung, sowie die desintegrierte Position, dominiert von einer Herrschaft des kritischen Blicks auf das bisher Geschaffene und vom Impuls, dieses als gescheitert anzusehen und es zu zerstören. Der Schaffensprozess erweise sich sowohl als krisenhaft als auch als »potentiell unabschließbarer Prozess« (S. 152). Die Entscheidung des Künstlers, die Arbeit am Werk zu beenden, sei somit eher eine willkürliche Setzung. Um die Parallelen zum psychoanalytischen Prozess sichtbar zu machen, geht Wolf besonders differenziert auf die Relevanz der »desintegrierten Position« ein: In Anknüpfung an Bohleber sowie Sterns Auffassung der »Jetzt-« bzw. »Begegnungsmomente« (S. 165) analysiert er das zwiespältige Potential dieses Zustandes. Einerseits gewinnt dieser die Bedeutung der verunsichernden Krise und des Scheiterns, andererseits eröffnet er eine Erweiterung des analytischen Dialogs durch Aspekte, »die über die Verbalisierung von Inhalten des dynamischen Unbewussten hinausgehen« (S. 167). So unbestimmbar und unkommunizierbar dieses Erleben sei, so sehr sei es durch Authentizität ausgezeichnet, die sich »ereignet« (S. 167). Wolf kommt zu dem Schluss, dass die Analyse des kreativen Prozesses Merkmale sichtbar macht,

die man in den Mikrovorgängen des analytischen Dialogs gleichfalls findet: Das Pendeln zwischen den beschriebenen Ich-Positionen, die Unabschließbarkeit des Prozesses, der nicht-deterministische emergente Charakter der Veränderungen und die Tatsache, dass man bei genauer Betrachtung überall auf Unbenennbares, Vages, Ungefähres stößt (S. 168).

Wolfgang Hegener geht in seinem theoriegeschichtlichen Beitrag den Fragen nach: »Freud, ein hellenischer Heide und atheistischer Heide?« und »Wie jüdisch ist die Psychoanalyse?«. In Abgrenzung zu Herbert Wills einsinniger Zuordnung Freuds zur hellenisch-römischen Tradition sowie der deutschen Aufklärung arbeitet er, eindrucksvoll erläutert und durch Selbstaussagen Freuds belegt, die jüdischen Denktraditionen heraus, die das Werk Freuds bestimmen. Seine Überlegungen zu Freuds Prägung durch das talmudische Judentum berühren Argumentationslinien, die in den Aufsätzen zum Schwerpunktthema »Falldarstellungen« eine Rolle spielen:

Eine genauere Lektüre insbesondere der *Traumdeutung* zeigt eine große Nähe, ja Strukturähnlichkeit der psychoanalytischen Methode mit dem Verfahren der talmudischen Textauslegung und überhaupt mit dem talmudischen Denken [...]. Beide Verfahren, die psychoanalytische Deutungskunst und die rabbinische Textauslegung, koinzidieren in einer unendlichen Arbeit am Text (als heilige oder als psychische Textur), die sich jeder Schließung widersetzt (S. 194f.).

Elfriede Löchel setzt sich am Schluss des Jahrbuchs mit Wolfgang Lochs »Triebe und Objekte« auseinander. In einem konkreten Durchgang durch den Text arbeitet sie Problemstellen in Lochs Argumentation auf, so z.B. fehlende Begründungen oder Vermittlungsschritte (S. 209), unangemessene Konkretisierungen von offenen metapsychologischen Formulierungen Freuds (S. 210), Zirkelschlüsse (S. 212) oder auch die unangemessene Vermischung von Beobachtbarem und Konstitutionslogik (S. 215, 222). Löchels Ergebnis: »Dass Loch auf die philosophischen Fragen verweist, ist sein großes Verdienst; wie er im Einzelnen dabei vorgeht – darüber lässt sich weiter nachdenken und streiten« (S. 212). Bezogen auf seine Überlegungen zur Repräsentanzbildung, zu der Unterscheidung von Ding und Objekt sowie der Bedeutung des Vaters aus der persönlichen Vorzeit bzw. als primärer Aggressor stellt die Autorin infrage, ob angesichts neuerer Erkenntnisse (v.a. Stoloff) »der Bezug zur Transzendentallogik, der Loch so wichtig ist, überhaupt noch erforderlich ist« (S. 225), und sie resümiert, die Lektüre von Lochs Texten lohne sich dennoch, »weil sie uns nicht zuletzt durch das, woran sie scheitern, zum kritischen Selberdenken nötigen« (S. 228).

Den Herausgeberinnen und Herausgebern ist es gelungen, gut lesbare, in sich schlüssige Aufsätze zu versammeln, die den Blick auf Fallschilderungen und ihren Gegenstand, den psychoanalytischen Prozess, schärfen. Die Autorinnen und Autoren sensibilisieren für die Eigentümlichkeit der Psychoanalyse bezüglich Erkenntnisgewinnung und Theoriebildung sowie der Fallschilderungen als der zentralen Gelenkstelle. Dies geschieht keinesfalls in uniformer Einheitlichkeit, sondern facettenreich bis hin zu widersprüchlichen Positionierungen im Hinblick auf die Gewichtung künstlerischer Aspekte von Fallgeschichten. Dass in diesem Zusammenhang – besonders von Wolf – Einsichten in das Wesen von Kreativität ermöglicht werden, steigert die Attraktivität dieses lesenswerten Jahrbuchs.

Achim Würker